

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 99 (1973)

Heft: 14

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einfältige Verhöhnung

Der Stich Ihres Mitarbeiters Ritter Schorsch in Nr. 11 («Der Lumpen mit dem weißen Kreuz») war wiederum gut gezielt, obwohl die großenteils enträschend primitive Schau im Zürcher Helmhaus einer ritterlichen Attacke kaum würdig wäre. Aber jedenfalls wurde damit auch die Präsidialabteilung der Stadt Zürich geritzt, die doch eine wesentliche Verantwortung dafür zu tragen hat, wenn öffentliche Mittel zur Förderung «kritischen Bewußtseins» solcher Art beansprucht werden. Im Grunde bedeutet dieses «Bewußtsein» eine einfältige Verhöhnung gerade der Bieder Männer, welche sich durch ihre wahllose Bereitschaft zur Mitwirkung bei solchen Veranstaltungen einen billigen Anstrich fortschrittlicher Gesinnung zu geben versuchen, als ob es an Gelegenheiten zu einem etwas solideren Anstrich in Zürich fehlen würde. Auf jeden Fall gratuliere ich Ihrem Ritter Schorsch! Hans Leibundgut, Uitikon

*

Seit über 30 Jahren ist der Nebelspater bei uns ein stets willkommener Gast. Und uns ist es unverständlich, daß man das Abonnement abbestellen kann, wenn einmal ein Artikel einem Leser nicht «beagt». Dies nur nebenbei.

Noch selten hat uns aber ein Bericht so entsetzt wie die Schilderung von Ritter Schorsch in Nr. 11. Dabei muß man sich fragen, was katastrophaler ist, die Gesinnung des Bildhauers Benazzi, der ein Schweizer Banner als Schuhputzteppich beim Entrée vorlegen ließ, oder die unglaubliche Naivität der Ausstellungsveranstalter, die nicht den Mut hatten, diese gemeine Zumutung an das Publikum abzulehnen. Und daß von den Besuchern niemand den Mut hatte, das Tuch zu entfernen oder mindestens zu protestieren, muß doch jedem simplen Bürger erschrecken. Sind das wirklich Träger unserer Kultur, oder sind es doch nur Banausen?

Wir aber gratulieren Ritter Schorsch für seinen nimmermüden Mut, für saubere Gesinnung zu kämpfen. Gabe es doch noch mehr Ritter à la Schorsch!

A. Rosenkranz, Romanshorn

Ich nehme die Fahne ernst

Geehrter Herr Heisch! Ihr Artikel «Nach dem Zürcher Fahnenstreit» in Nr. 12 hat mir mühevlos den gewünschten Denkanstoß vermittelt. Sicher gehöre ich als Hausfrau und Mutter auch zu den von Ihnen zitierten Leuten, denen geringes Verdienst an der wahren Freiheit zukommt, und ich spiele mich nicht als deren Beschützer auf. Ich sage nur schlicht und einfach: «Ich bin zutiefst beschämmt über die Geschichte in Zürich.» So

MALEX
gegen
Schmerzen

BRIEFE AN DEN NEBL

hätten die Besucher der «Tell 73 Ausstellung» nach dem Willen der Veranstalter über die ausgelegte Schweizer Fahne gehen und ihre Schuhe daran abputzen sollen. Sie deuten diesbezüglich eine gewisse Analogie zum Geißlerhut an. Denken Sie nicht auch, es sei ein gewisser Unterschied, ob man einer verhälften fremden Macht, die das Untertanenvolk ausnützt und schindet, den Gruß verweigert oder das Wahrzeichen der demokratischen Heimat mit Füßen tritt?

Darauf werden Sie erwideren, die Profanierung der Fahne habe ja «erfreulicherweise» bewirkt, daß man sie nicht allzu ernst nehme. Dazu kann ich nur sagen: Ich nehme die Fahne ernst. Gerade weil ich gern fremde Länder und ihre Sitten kennenlernen und schätzen, weil ich keine Rassendiskriminierungen und Klassenvorurteile hege, bin ich glücklich, ein Land wie die Schweiz zur Heimat zu haben, und achte in der Folge auch sein Wahrzeichen, die Schweizer Fahne. Es hat nichts mit kriegsfreudlicher Einstellung zu tun und ist auch nicht Ausdruck nationalistischer Stolzes, sondern geschieht aus Anhänglichkeit und Dankbarkeit für die unverdiente Chance, hier geboren worden zu sein. Vielleicht haben Sie auch schon gemerkt, daß wir hier nämlich soziell die größtmögliche persönliche Freiheit besitzen und auch der kleine Mann im Verhältnis zu andern Ländern sehr gut lebt.

Mir persönlich ist patriotischer Schwulst auch zuwider, und ich lächle vielleicht ein bisschen, wenn irgendein «Brieftaubenzüchterverein» mit geschwellter Brust unter der Fahne durchmarschiert. Aber es ist ein gerührtes, verstehendes Lächeln, kein «Sich-Lustigmachen».

Viel ernster nehme ich Ihren Angriff auf das private Eigentum, das Sie symbolisch im Besitz eines vielleicht mühsam ersparten Einfamilienhauses mit der Fahne als «Statussymbol» anprangern. Lieber auf so etwas stolz sein, als auf die Teilnahme an Cocktails, wo sich so herrlich mit dem gefüllten Champagnerglas und Kaviarbrötchen plaudern läßt, wo gewisse Leute alle Werte unserer Demokratie in Frage stellen, gegen den Wohlstand wettern und befriedigt heimgehen in der schönen Gewißheit, dem biederem, dekadenten Bürgertum haushoch überlegen zu sein!

Ich kann den Einfall iener Veranstalter mit dem besten Willen nicht als einen kleinen Scherz ansehen, sondern im besten Fall als große und dumme Geschmacklosigkeit, wenn nicht als Beleidigung und Gemeinheit gegen all diejenigen, die sich um unser Land verdient machen oder gemacht haben.

Annemarie Sigrist, Rafz

Sieben Fragen

Zur Leserzuschrift in Nr. 12 «Immer wieder der unselige Vietnamkrieg» von A.W., Oxford, möchte ich einige Fragen stellen. Um die Problematik überschaubarer zu machen, sei einmal

nicht mit Vietnam argumentiert, obwohl ich nicht recht glauben kann, daß der Vietcong und ähnliche oder ihm angeschlossene Organisationen ganz Indochina mit Blumen und Wohltaten unterwerfen können. Wir wollen beim doch einigermaßen überschaubaren Europa bleiben.

Meine Fragen stehen stellvertretend für unzählige gleichwertige oder sogar höherwertige.

1. Lebt Pál Maleter noch?
2. Lebt Jan Masaryk noch?
3. Ist Alexander Dubcek noch Regierungsmitglied?
4. Waren es, zusammen mit England, wirklich nicht die USA, die Westeuropa von Hitler befreit haben?
5. Waren es nicht die USA (wenn auch sicherlich nicht nur aus caritativen Motiven), die Westeuropa wieder aufgebaut haben?
6. Haben wirklich Nixon und das Pentagon die Berliner Mauer, die Todesstreifen und die Selbstschußanlagen in gewissen Gebieten Europas gebaut?
7. Oder sind die letztgenannten «Einrichtungen» nur ein Produkt der Propaganda der Administration Nixon, einer «Umfunktionierung» der ganzen westlichen Presse; ein Produkt der Manipulation der Medien durch die Administration Nixon (dessen Namen man nach dem Wunsche des oben zitierten Einsenders bis ins nächste Jahrhundert mit einem Hakenkreuz schreiben sollte); ist dies also alles einfach nicht wahr? H.H., St.Gallen

Der Kommunismus ist weit gefährlicher als die USA

Herr Wimmer betrachtet in seinem Leserbrief in Nr. 12 die Amerikaner als die Kriegsverbrecher Nr. 1. Diese

Kaffeepausen gespräch Nr. 13



73/11/27/11

Meinung kann ich nicht teilen. Es ist sehr zu hoffen, daß die breite Öffentlichkeit von dem Artikel «Spiel ohne Grenzen» von Max Rüeger sich ganz entschieden distanziert, denn noch nie blühte der National-Sozialismus so stark wie gegenwärtig – doch ist die Farbe ganz entschieden rot! Die Sprengung des Vortrages von Herrn Hirsch in der Universität in Bern ist der beste Beweis. Ich bin überzeugt, daß Herr Wimmer bei einer kommunistischen Machtübernahme als erster wimmern würde!

R. Egli, Basel

Das Recht, Vorträge zu sprengen

Ich gehöre zwar nicht zu jenen, die im Besitz der Posaunen sind, wie Ihr Mitarbeiter Ernst P. Gerber in seinem Leserbrief in Nr. 12 so schön sagt. Trotzdem ist mir der «Pfuis» ausgangen, wie in diesem Brief so bunt gemischt und durcheinander gewürfelt wird.

Es ist einfach falsch, so zu tun, als ob die Störaktion gegen den Vortrag Hirschys von der gesamten Studentenschaft schlechthin positiv beurteilt worden sei. Es ist ferner tendenziös, von einem «Fall Hirsch» zu sprechen und so die Sprengung des Vortrages im Nachhinein noch in ein Verschulden des bedauernswerten Referenten umzufunktionieren. Ernst P. Gerber beurteilt die Niederschreikation als Mittel gegen die im Vortrag zum Ausdruck kommende «strukturelle Gewalt», wie er sie nennt. Unwillkürlich wird man an den Sprachgebrauch der «Neuen Linken» erinnert, welche eigene physische Gewalt und Terror stets als «Selbstverteidigung», als «Notwehr», als moralisch vertretbare «Gegengewalt» gegen die «etablierte Gewalt des Systems» bezeichnet.

Man könnte der Vortragssprengung nur gerecht werden, wenn man u.a. berücksichtige, daß die bürgerliche Presse über die den linksradikalen Gruppen bewilligten «Gegenvorträge» zuwenig berichtet habe. Dies also ist der staatsbürgerlichen Weisheit letzter Schluf: Wenn der politische Gegner nicht bereit ist, mit dem Florett zu fechten, nimmt man sich das Recht, ihn mit dem Dreschflegel zusammenzuschlagen. So kommt man dann zu seinen Schlagzeilen, und schuld an der ganzen Sache ist selbstverständlich das mangelnde «Demokratieverständnis» des zusammengeschlagenen Gegners.

H. Scharpf, Zürich

Goethe, nicht Keller

In Nr. 12 finde ich auf Seite 14 unter den amüsanten «Fragen an Radio Seldwyla» u.a. folgende Frage:

«Frage: Was hat Gottfried Keller mit seinem bekannten Zitat gemeint: «Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen?» Antwort: Das Theaterabonnement.»

Diese Antwort halte ich für unzutreffend. Gottfried hätte vielmehr gemeint, es wäre wohl richtiger, wenn der Nebelspater genau zitiert und vor allem berichtigten wollte, daß das berühmte Wort: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen», nicht von Gottfried Keller stammt, sondern von Goethe, und zwar aus dem Faust.

Das hätte Gottfried Keller gemeint und nichts anderes.

Dr. Ignaz Herzfeld, Basel